

Maßgebend ist seine Frömmigkeit natürlich gestaltet von seinem Orden. Ausdrücklich wird im Tugend-Buch einige Male auf den heiligen Ignatius hingewiesen. Aus den *Exercitia spiritualia* wird „des heiligen Ignatius schöne Weise das Vater Unser zu beten“, übernommen<sup>87</sup>, und ebenso beruft er sich<sup>88</sup> auf seinen Ordensstifter, wenn er seinem Beichtkind empfiehlt, öfters die Hände über der Brust zu falten. Aber auch wenn Ignatius nicht eigens genannt würde, wer den Heiligen und seine *Exercitia spiritualia* kennt, der spürt in der ganzen Frömmigkeit Spes den ignatianischen Geist, der sich schließlich ja der ganzen Zeit mitgeteilt hat.

Zielklar und doch den jeweiligen Augenblick frisch ergreifend, willensstark und doch gefühlsgesättigt, persönlich und doch normgebunden, pathetisch und doch wieder kindlich schlicht, spielerisch und doch im Grund tiefernst, zur Kritik herausfordernd und doch immer anziehend — so ist Spes Frömmigkeit ein Spiegelbild der barocken Frömmigkeit überhaupt, freilich in ihrer besten und überzeugendsten Ausformung. Und so kann sie, weil durchaus echt und aus der Tiefe strömend, auch dem heutigen Menschen noch manches sagen und ihm auf seinem geistigen Weg vorwärts helfen.

## Maria in der Mystik

Aus dem Nachlaß von Anton Pummener, S. J., gest. 26. November 1944.

*Rosa mystica, ora pro nobis!* so ruft die katholische Christenheit tagtäglich in tausendfachem Flehen zu Maria empor, und es ist alsdann der tiefinnerlichen Seele, als schäute sie in eine Fülle blendenden Lichtes und in geheimnisvolle Abgründe der Gottesekenntnis und -liebe, und als gingen von Maria Ströme der Gnade und des Segens aus, die sie mit Macht emporziehen über alles irdische Denken und Streben. Es kann auch gar nicht anders sein. Wenn wir unter dem Wort Mystik das verstehen, was es an Gebetsgnaden und Vorahnungen himmlischer Seligkeit hienieden geben kann, dann muß sich bei seinem Laute unser Blick bewundernd und flehend jener zuwenden, die im Reiche der Gnade dasteht als die alle überragende Kronenträgerin und Mittlerin aller Gnaden.

Ohne Maria kein Erlöser, ohne Maria keine Erlösung, ohne Maria keine Kirche, keine Sakramente, ohne Maria keine mystische Gnade, so hat es der unerforschliche Ratschluß des dreieinigen Gottes gefügt, und deshalb sind Maria und Mystik unzertrennlich verbunden. Und doch müssen wir hier eine Einschränkung machen. Das Wort Mystik wird hier nicht in der unbegrenzten und unbestimmten Bedeutung gebraucht, die es im Schrifttum gemeiniglich angenommen hat, auch nicht als bloßes Fachwort zur Bezeichnung eines Begriffes, der aus den Grundanschauungen einer Schule entwickelt wurde, sondern als der Ausdruck des großen Erlebnisses be-

<sup>87</sup> Tugend-Buch 235. *Exercitia spiritualia*, Quarta hebdomada, contempl. I.

<sup>88</sup> Tugend-Buch 435.

sonders begnadigter Seelen, denen die Gegenwart und Wirksamkeit des sich ihrem Innern offenbarenden Gottes zu unmittelbarer Wirklichkeit und seliger Erlebnisgewißheit geworden ist. So haben es die wahren Mystiker aller Zeiten erfahren, sei es, daß der dreieinige Gott, sei es, daß der menschengewordene Gottessohn Jesus Christus sich ihnen kundgab. Der heilige Apostel Johannes hat die Grundlinien dieser hohen Begnadung in seinem Evangelium gezeichnet. Streng genommen kann man also nur von einer Trinitäts- und Christumystik, nicht aber von einer Marienmystik sprechen.

Trotzdem bleibt in vollem Sinne wahr, was oben bemerkt wurde. Wenn auch von Marienmystik im engeren Sinne nicht gesprochen werden kann, so ist doch Marias Stellung in der Mystik eine ganz hervorragende. Als Mutter Jesu Christi ist sie in innigste, geheimnisvolle Beziehung zu Gott dem Dreieinigen emporgehoben als die bevorzugte Tochter des himmlischen Vaters, als die Mutter des menschengewordenen Sohnes Gottes und die auserwählte Braut des Heiligen Geistes. Da ihr Leben mit den Lebensgeheimnissen Jesu Christi aufs innigste verbunden ist, mit der Menschwerdung, mit der Kindheit Jesu, mit seinem erlösenden Leiden und seiner Verklärung, ist sie selbst und ihr Leben aufs innigste mit der Christumystik verwoben. Vermöge ihrer Gottesmutterschaft ist sie, die Gnadenvolle, in unmittelbare Gottesnähe gezogen und ausgestattet mit einer Gotteserkenntnis und Gottesliebe, für die uns alle Maßstäbe fehlen. So steht sie vor uns als Urbild und Vorbild aller mystischen Begnadigung und zugleich ist sie die gütige und mächtige Helferin und Mittlerin jeder mystischen Gnade. Als solche tritt sie zuweilen mit ihren Schützlingen in lebensvollen Verkehr, belehrt, warnt, tröstet und stärkt sie und regt die so begnadeten Seelen an, sie in innigem Dank zu preisen und anderen von ihren Gnadenerweisen zu erzählen.

Ein weites Feld ist hier zu durchwandern. Maria selbst steht da als die große mystische Frau. Ihr Vorleben ist ganz eingehüllt in das mystische Helldunkel göttlicher Weissagungen. Umleuchtet von dem Glanz des grundlos-tiefen Mysteriums der Menschwerdung tritt sie uns in ihrem Leben entgegen und entschwindet unseren Blicken in den glutenden Feuerflammen des Heiligen Geistes. Nur mit heiligem Schauer sehen wir sie noch einmal auftauchen in der Abenddämmerung der Weltgeschichte, hoherhoben, unerreichbar über Kampf, Not und Entsetzen als das apokalyptische Weib, um die Kirche zum endgültigen Sieg zu führen. Das ist in kurzen Strichen ihre Stellung in der mystischen Welt, in der sie als Königin herrscht und aus Himmelshöhe ihre Gaben austeilt. Deshalb begegnet uns im Leben und Schrifttum der Mystiker, in ihren Lebensbeschreibungen, in Chroniken, in Gebetsergüssen und frommen Liedern, in Erbauungs- und Belehrungsschriften immer wieder Marias Gestalt, wie sie sich ihren Getreuen vertraulich mitteilt, ja sogar in unmittelbarem Verkehr mit ihnen tritt, mag es sich dabei des öfteren nur um Eingebun-

gen einer von der Gnade lebhafter ergriffenen Seele handeln. Von all diesem kann hier auf engem Raum nur ein Weniges geboten werden.

Als die Erstgeborene der Schöpfung tritt uns Maria entgegen. Die überwältigende Schilderung des Seins und Wohnens der ewigen Weisheit bei Gott wendet die heilige Kirche in ihrer Liturgie auf die seligste Jungfrau Maria an. Damit ist sie in einen wesentlichen Blickpunkt mystischer Betrachtung gestellt. Wie ein Schauer von Glück und Heimweh kommt es über die beschauliche Seele, wenn sie sich weit über Ort und Zeit zurückversetzt in die abgründige Ewigkeit, wo ihre Wesenheit bei Gott, in Gott und eins mit Gott war. Und nun die seligste Jungfrau Maria, die in aller Wahrheit die Erstgeborene aller Kreaturen war, zunächst der ewigen Weisheit, deren Mutter sie einst werden sollte! „Sie wird empfangen in der Dreifaltigkeit vor allen Kreaturen, wie man von ihr liest: „Ich bin ausgegangen aus dem Munde des Obersten oder Allerhöchsten, erstgeboren vor allen Kreaturen“, so schreibt Hermann von Fritzlar, oder vielmehr in seinem Auftrag der Dominikaner Giseler von Slatheim in dem „Buch von der Heiligen Leben durch das Jar“. Maria und die fleischgewordene Weisheit gehören unzertrennlich zusammen in dem ewigen Denken, in der ewigen Liebe und in dem ewigen Ratschlusse Gottes. Sie beide bilden eine Welt für sich im Reiche der Möglichkeiten und der Wirklichkeit.

Auf den ewigen Machtspruch des Schöpfers waren die Dinge ins Dasein getreten, da steht schon ein sündiges Menschenpaar vor dem göttlichen Richter, um die Strafe für seinen Ungehorsam zu empfangen. Aber sofort tönt in den strengen Urteilsspruch ein Wort unendlicher Milde und Erbarmung. Das erste prophetische Wort ertönt; und Gott selbst ist es, der es zur Schlange spricht, und Maria ist sein Inhalt. „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Er soll dir den Kopf zertröten.“ Glaubenslehre und Schriftauslegung kommen überein, daß das Weib dieser Urverheißung Maria ist, aus der Christus der Erlöser unmittelbar hervorgeht. So steht Maria, die Schlangenzertreterin, als Gegenstand der ersten Prophezeiung da vor allen Geschlechtern.

Während Maria in der Urverheißung in engster Kampfgemeinschaft mit Christus gegen Satan und sein Werk erscheint, tritt sie uns im Hohenlied als die auserlesene Braut Christi entgegen, als die Friedensfürstin neben dem Friedensfürsten. Daß dieses glutvolle Hochzeitslied in übertragenem Sinne zu nehmen ist, ergibt sich schon aus seiner bloßen Aufnahme unter die Heiligen Bücher. Bereits altjüdische Ausleger sahen darin das Verhältnis Jahves zu Israel dargestellt und ältere christliche Ausleger deuteten es bereits auf die Liebe Christi zur Kirche, so u. a. Origenes, der darin, angeregt durch Platos Symposion, auch das Verhältnis des Logos zur Seele dargestellt findet, das Erlebnis der schauenden Vereinigung mit dem ewigen Worte Gottes. Damit wird das Hohe-

lied ein Hochgesang für die Mystiker, die es mit Vorliebe anziehen und ausdeuten, wie ganz besonders der heilige Bernhard. Längst vorher hatte Ambrosius in seinen Schriften so häufig Stellen des Hohenliedes verwendet und erklärt, daß ein Mönch es unternahm, sie zu einem Kommentar zusammenzustellen. Seine Auffassung des Hohenliedes ist eine ähnliche wie bei Origenes, doch weist er in seiner Schrift „De institutione virginis oder sermo de s. Mariae virginitate perpetua“ auf die weitere Entwicklung hin: Die Liebe Christi zur Seele — zur jungfräulichen Seele — zur Seele der heiligen Jungfrau Maria. Gerade auf deutschem Boden kommt es zu durchgängig marianischer Deutung des Hohenliedes, zunächst bei Honorius von Augustodunum, der nach allem, was wir von ihm wissen, in der bayerischen Donaugegend lebte und eine überreiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltete, und dann in ausführlicher Weise bei Rupert von Deutz, der als Mönch in Siegburg seinen Kommentar über das Hohelied verfaßte, geradezu einen marianischen Lobgesang, eine begeisterte Lobpreisung der Gnadenvorzüge und Tugenden der Gottesmutter. Rupert starb als Abt in Deutz im Jahre 1135. Damals war das Hohelied bereits in deutscher Sprache erschienen.

Williram, seit 1048 Abt von Ebersberg in Oberbayern, verfaßte eine Umschreibung des Hohenliedes (*Expositio Willirami Abbatis super Cantica canticorum*), die er nach Scherer um 1065 vollendete. In drei Reihen nebeneinander geordnet, in der Mitte den Wortlaut, auf der einen Seite eine prosaische Umschreibung in deutschlateinischer Mischsprache, auf der anderen Seite eine Übersetzung in leoninischen Hexametern, ließ er sie niederschreiben. Wortlaut und Deutung sind mit Geschick ineinander verwoben. Die Sprechenden sind Synagoge, Kirche und Christus. Der Name Maria wird nicht erwähnt.

Die Mischsprache Willirams entsprach der nächstfolgenden Zeit nicht mehr, und so ersetzte man im zwölften Jahrhundert sein Werk durch eine vollständig deutsche Bearbeitung des Hohenliedes, die uns in einer Handschrift des im Schwarzwald gelegenen Benediktinerklosters St. Trudpert überliefert ist und die man deshalb das St. Trudperter Hohe Lied nennt. Die in alemannischer Mundart abgefaßte Erklärung hat Willirams Übersetzung zum Teil benützt, seine Auslegung nur selten, und ist im flüssigsten und lebhaftesten Stil abgefaßt. Sie weicht schon in der Grundauffassung von Williram ab. Die Liebe Salomons zu Sulamith wird nicht bloß auf Christus und die Kirche bezogen, sondern vor allem auf die Beziehung des Heiligen Geistes zur Jungfrau Maria und auf Gottes Verhältnis zur menschlichen Seele gedeutet. Die Seelen, die Gott lieben und zu ihm hinstreben, sind seine Bräute. Das Vorbild für alle Bräute des Heilandes ist das Brautverhältnis zwischen dem Heiligen Geist und Maria. Über sie hat er seine sieben Gaben in Fülle ausgegossen, auf daß sie würdig sei, die Mutter unseres Herrn und Heilandes zu werden. Wie sie diesen

leiblich geboren hat, so müssen sich die Jungfrauen, die ihr Leben Gott geweiht haben, die Gaben des Heiligen Geistes durch ihr Leben verdienen, um Christus geistlich zu gebären. Das starke Weib, das uns Salomon wünschte, damit wir erlöst würden, war die seligste Jungfrau Maria und ihr als der höchsten Braut ist dieser Brautgesang gewidmet. In schwungvoller Begeisterung beginnt er: „Hebe an, heiliger Jubel des wonniglichen Brautgesanges! ... daß ich Lob singe dem höchsten Bräutigam und der heiligsten Braut, daß ich mich freuen möge des Kusses, womit versöhnt wurde die beseligte Welt, daß ich mich freuen möge, weil vergeben ist die Schuld weiblichen Falles!“ Die Hochzeit wird im einzelnen geschildert. Als Brautführer geht dem höchsten Bräutigam Johannes der Täufer mit Schwert, Kreuz, Fahne und Speer voran. Unsere liebe Frau wird durch die Apostel zum Tisch des ewigen Lammes geleitet. Des Schenkenamtes waltet Johannes der Evangelist mit seinen Helfern, den Kirchenvätern, durch Erklärung der Heiligen Schrift und durch ihr Tugendbeispiel. Das Vorbild aller Tugenden ist aber unsere liebe Frau. Besonders zeichnet sie sich aus durch völlige Sündenreinheit. Zum Lobpreis ihrer Tugenden wird sie noch gefeiert als die große Helferin der Menschen in allen ihren Lagen.

Neben dem Trudperter Hohenlied und Ruperts Kommentar entstand eine stattliche Anzahl von Dichtungen und Schriften, die die Braut des Hohenliedes auf die Muttergottes, auf die Kirche und die einzelnen Seelen deuteten, wie z. B. das „Hohe Lied“ des Brun von Schonebecke: ein umfangreiches Epos aus dem dreizehnten Jahrhundert. Überhaupt kommt der Hochgesang von der bräutlichen Vereinigung der Seele mit Gott, nachdem er einmal angestimmt ist, nicht mehr zum Verstummen, sondern geleitet die weisen Jungfrauen, die mit brennenden Lampen dem göttlichen Bräutigam entgegen gehen, auf ihrem Weg durch die Jahrhunderte.

Und über ihnen, zu Zeiten sichtbar, schwebt die erhabene „gottesbräutliche Mutter“ Maria, gegen das Ende der Zeiten in einer über alle Begriffe erhabenen Erscheinung sich als das große, vom Seher vorausgesehene Zeichen zu enthüllen, als das mit der Sonne bekleidete Weib, den Mond unter den Füßen und mit einer Krone von zwölf Sternen auf dem Haupte, gegen die und gegen deren göttliches Kind der Höllendrache vergeblich seinen giftigen Atem schleudert (Scheeben).

In dieser überzeitlichen Größe zeigt uns die Liturgie der Kirche die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria, wird aber zugleich nicht müde, die Geheimnisse ihres irdischen Lebens uns immer wieder vor Augen zu stellen. Mit den schlichtesten Worten erzählt der Evangelist, wie Maria vom Engel Gabriel begrüßt wurde, wir aber werden dadurch in die höchsten Höhen und tiefsten Tiefen mystischer Geheimnisse hineingezogen. Eine Gesandtschaft Gottes an eine verborgen heranblühende Jungfrau im Galiläer Städtchen Nazareth, vermittelt durch

einen der höchsten Himmelsfürsten, und nun ein Gruß aus Gottes Munde, ein Lobspruch über alle Maßen, eine Versicherung engster Gottverbundenheit und ein Antrag, eine Verheißung zum Erschauern groß und überwältigend! Wir verstehen es: „Als sie das hörte, erschrak sie über seine Rede und dachte bei sich nach, was für ein Gruß das sei.“ Nicht über die Erscheinung des Engels ergriff sie der Schrecken, aber der Inhalt des Grußes machte sie bis in ihr Innerstes erbeben. Und erst gar, als sie hörte, daß sie Mutter werden sollte, Mutter des durch Jahrtausende hindurch ersehnten Erlösers, da zuckt ihre Seele unter der ungeheuren Wucht dieser Offenbarung zusammen und entringt sich ihr das Geständnis eines bis dahin treu gehüteten Geheimnisses, eines unübersteiglichen Hindernisses: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Gottes gnadenspendende Liebe zu den Menschen und opferstarke Liebe des Menschen zu Gott stoßen hier in einem, wie es scheint, unlöslichen Gegensatz aufeinander. Doch als der Engel Maria aufgeklärt und sie ihr Fiat gesprochen hatte, geschah das Wunder aller Wunder: Maria wird Mutter und bleibt Jungfrau und empfängt durch Gottes Geist und Kraft in ihrem Sohne den, der „Sohn Gottes“ heißt und ist. Nie hat eine andere Seele auch nur annähernd eine solche Höhe mystischen Erlebens erreicht. Vision, Ansprache, Offenbarung haben da ihren Höhepunkt erreicht, und wir können es ahnend überdenken, in welches Meer von Anbetung und Wonne damals Maria versenkt wurde. Man sollte meinen, daß sie darin völlig untergegangen sei.

Doch die heilige Urkunde fährt fort: „In jenen Tagen machte sich Maria auf und eilte ins Gebirge.“ Maria, die große Mystikerin, zeigt uns durch ihr Verhalten, wie irrig die Meinung ist, mystisches Beten und Erleben sei ein untätiges Sichverlieren in Gott und die eigene Seligkeit. Sie hat es eilig, und wenn wir uns fragen, warum sie so drängte, antwortet uns der heilige Ambrosius mit einem unsterblichen Worte: „Die Gnade des Heiligen Geistes kennt kein langsames Zögern.“ Kaum hat Maria das Haus des Zacharias betreten und ihre Base begrüßt, da wurde sie die Mittlerin und Zeugin ganz großen Geschehens. „Sobald Elisabeth den Gruß Mariens vernahm, da hüpfte das Kind in ihrem Leibe und Elisabeth war des Heiligen Geistes voll und rief laut: Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ Da konnte Maria, ganz durchstrahlt von mystischen Lichtern den Jubel ihrer Seele nicht mehr zurückhalten, sondern strömte ihn aus in einem Lied, das von nun an durch ihr ganzes Leben weiterklang und fortklingt in ihrer verklärten Seele die ganze Ewigkeit. Mit demütigem Entzücken schaut sie hinein in die Herablassungen des Herrn, zugleich aber wird ihr Geist mit prophetischem Lichte erfüllt, und sie sieht die endlosen Scharen, die durch die Jahrtausende dahinziehen, sie selig preisend und ihr Danklied weiter singend, bis die Grundfesten der Erde erschüttert werden, und sie im

Geleite ihres Sohnes herniedersteigt zum furchtbar herrlichen Endgericht über alle Freunde und Feinde ihres Sohnes.

Es waren Augenblicke unsagbarer Erhebung, die Maria bei der Begrüßung erlebt hatte, aber auch jetzt wieder verliert sich nicht ihr Sinnen in untätiges Ruhen in Gott, sondern die durch göttliche Berührung entzündete Liebe treibt und drängt sie, sich in hingebenden Werken der Nächstenliebe zu entfalten. Sie hilft Elisabeth bei den Zubereitungen für die Geburt des verheißenen Kindes, und dann ist auch für sie die Zeit gekommen zu rüstigem Schaffen im eigenen Heim. Da kam aber eine schwere Prüfung über sie. Es ist die Ratlosigkeit ihres Bräutigams, des heiligen Josef, die ihr nicht verborgen bleiben konnte. Sie leidet für ihn und für sich und schweigt, wodurch die Prüfung eine umso herbere und gefährlichere wurde. Unverständliches Schweigen für solche, die nie von Gott tiefer in seine Geheimnisse hineingezogen wurden; ein mystisches, unverbrüchliches Schweigen für die hochbegnadigte Jungfrau. Gott hatte sie zur Mitwiserin, Teilnehmerin und Mitwirkerin seines größten Geheimnisses gemacht, nie durfte sie, ohne von Gott ausdrücklich bevollmächtigt zu sein, etwas davon verraten. Was zwischen Maria und Elisabeth vor sich gegangen war, geschah in engsten Grenzen, und niemand war Zeuge davon als nur die beiden begnadigten Frauen. Aber mußte sie nicht Josef aufklären? Sie wußte nur, daß sie das nicht aus sich selbst tun dürfe, und so überläßt sie alles dem geheimnisvollen Walten Gottes, der entweder ihr ein Zeichen geben, oder die Lösung selbst herbeiführen würde. Und so geschah es denn auch. Gott selbst hat den Schleier dieses großen Geheimnisses gelüftet, aber erst, nachdem er die heiligsten Personen auf die schwerste Probe gestellt hatte, und nur vor dem, der ein Recht und die Notwendigkeit hatte, darin eingeweiht zu werden. Von da ab verlaufen Marias Tage in den gewöhnlichen Bahnen eines Gott geweihten Lebens. Sie zieht mit Josef nach Bethlehem und gebiert dort in einer Grotte ihr göttliches Kind, den Heiland der Welt. Hirten kommen eilenden Schrittes herbei, um dem Kinde zu huldigen und erzählen von der Engelsbotschaft, die sie empfangen, und von einer himmlischen Heerschar, deren Gesang sie vernahmen, und Maria mit ihrem unterscheidenden Blick für solche Vorgänge zweifelte nicht an dem einfältigen Bericht der Hirten, sondern „bewahrte alle diese Worte und überdachte sie in ihrem Herzen.“

Noch einmal kommt Maria mit der mystischen Welt in unmittelbare Berührung, wenn auch nicht als Empfängerin, so doch als Gegenstand einer göttlichen Offenbarung. Als die Eltern den vierzig Tage alten Knaben zum Tempel brachten, um ihn nach dem Gesetze aufzuopfern, trat ein frommer, gottesfürchtiger Greis vor sie hin, nahm das Kind auf seine Arme und pries es als das Heil aller Völker. „Sein Vater und seine Mutter staunten über das, was über ihn gesprochen wurde. Und Simeon segnete sie und sagte zu Maria, seiner Mutter: „Sieh, dieser ist bestimmt

zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird. Und auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen, daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“ Was mußte in Marias Seele bei diesen Worten vor sich gehen? Ob Maria damals selbst einen Blick in diese leidvolle Zukunft tat, ob sie nur durch das Auge des Sehers in sie hineinschaute, darüber gibt uns der Evangelist keine Auskunft. Auf jeden Fall war es eine Schau, die Maria mit tiefer Trauer erfüllen mußte und die sie den ganzen furchtbaren Ernst der Aufopferung ihres Kindes erkennen ließ. Der Erzengel Gabriel hatte ihr die Zukunft ihres Sohnes in den goldigsten Farben geschildert, bei Elisabeth sah sie selbst in ihre eigene Größe und die Huldigungen der kommenden Geschlechter hinein; was sich aber jetzt vor ihrem inneren Auge auftat, war etwas ganz Furchtbares: Widerspruch allenthalben, Kampf und Untergang gar vieler. Jetzt wußte sie, daß sie all dieses Entsetzliche in ihre Seele aufnehmen, daß sie selbst zum Opfer werden und ihr Opfer mit dem ihres Sohnes vereinigen mußte. Erst als sie unter dem Kreuze ihres toten Sohnes stand, war es auch für sie vollbracht.

Nach der Darstellung Jesu im Tempel kehrte Maria mit Josef und dem Kinde nach Bethlehem zurück. Es kamen die Weisen zum Huldigen und erzählten von dem Wunderstern; sie wird mitten in der Nacht von Josef geweckt, ein Engel habe ihn zur sofortigen Flucht nach Ägypten gemahnt; nach jahrelangem Aufenthalt dortselbst gibt wieder der Engel dem Josef den Auftrag zur Rückkehr und Maria fügt sich ohne ein Bedenken in die höheren Weisungen. Aber von anderen außerordentlichen Vorgängen weiß die Heilige Schrift nichts mehr zu melden. Nur einmal noch sehen wir sie nach der Himmelfahrt des Herrn inmitten der Apostel und der kleinen Gemeinde von Jüngern und Frauen, die sich auf die Herabkunft des verheißenen Heiligen Geistes vorbereiten. „Sie alle verharrten einmütig im Gebete... mit Maria, der Mutter Jesu“, und so ist sie auch Zeugin, Teilnehmerin, ja gewiß auch Mittlerin des großen Ereignisses, als der Heilige Geist in Sturmesbrausen und in flammenden Zungen auf alle Anwesenden niederkaufte, und wenn es heißt: „Alle wurden voll des Heiligen Geistes“, dann gilt das vor allem von Maria.

Die außerordentlichen Begebenheiten, die uns die Heilige Schrift von Maria überliefert hat, gehören zu den Erlebnissen, die mit dem gegenwärtig gebräuchlichen Ausdruck „mystische Neben- oder Begleiterscheinungen“ bezeichnet werden, um sie vom mystischen Haupterlebnis, der „eingegossenen Beschauung“ zu unterscheiden. Der Ausdruck wird der Sache nicht völlig gerecht und hat auch schon zu mißverständlichen Auffassungen geführt. Was wir aus Marias Leben lernen ist dies, daß diese „Nebenerscheinungen“ wesentlich mystische Erscheinungen sind, ebenso wesentlich mystisch wie die Beschauung, und daß es verfehlt wäre, sie letzterer als unwesentlich gegenüberzustellen. Doch kann hier nicht weiter darauf eingegangen werden, wir stehen vielmehr vor der Frage: Hatte Maria



die Gabe der mystischen Beschauung, und zwar in höherem Grade? Die Heilige Schrift schweigt hierüber, und es gibt auch keine diesbezügliche Lehrentscheidung der Kirche. Fest steht ihre stete Jungfräulichkeit, ihre unbefleckte Empfängnis, ihre völlige Sündenlosigkeit infolge eines ganz besonderen Vorrechtes, und in diesem Lichte erhält auch das „voll der Gnade“ des Engels eine tiefere Bedeutung. Ob aber in der Fülle der Gnade die Gabe der Beschauung notwendig eingeschlossen ist, das ist eine andere Frage. Wir sind einfach auf Schlußfolgerungen angewiesen, die sich aus dem sicheren Glaubensgut ziehen lassen. Auf die hierüber geäußerten Ansichten und ihren Wert kann hier in engem Raum nicht genauer eingegangen werden. Nur das sei im Anschluß an Scheeben kurz bemerkt: Maria hatte nicht die den ersten Menschen eingegossene Erkenntnis der natürlichen Dinge, die ja weder für ihre Heiligkeit noch für die Ausübung ihres besonderen Berufes erforderlich war; noch weniger besaß sie nach Umfang und Art die Erkenntnis der Engel. Daß vielmehr bei ihr, wenigstens in der Anfangszeit, noch eine Unvollkommenheit bestand, beweisen die Worte des Evangeliums: „doch sie (die Eltern) verstanden nicht, was er mit diesem Worte ihnen sagen wollte“ (Lk 2, 50). Gleichwohl kam Maria als „Sitz der Weisheit“ und als „Königin der Engel“ eine Vollkommenheit der Erkenntnis zu, die nicht mit rein menschlichem Maßstab gemessen werden kann, und mit dem Maß ihrer überragenden Heiligkeit steht auch ihre übernatürliche Erkenntnis im engsten Zusammenhang, da doch diese Erkenntnis zugleich Quell und Frucht heiligen Lebens ist. Daher „muß man ihr namentlich nach der Empfängnis Christi eine Höhe der Kontemplation zuschreiben, wie sie keinem anderen Heiligen auf Erden zuteil geworden, und man darf wenigstens dies auch in der Weise tun, daß man die höchste Art der Beschauung, welche anderen Heiligen nur vorübergehend und in Ekstase verliehen wird, bei Maria als eine stetige ansieht in der Weise, daß dieselbe, ähnlich wie bei Christus die *visio beatifica*, ebensowenig den Gebrauch der äußeren Sinne suspendierte als denselben voraussetzte, und folglich ebenso im täglichen Leben wie im Schlafe fort dauerte. Denn eine solche Kontemplation steht in innigster Wechselbeziehung mit der vollkommensten Betätigung ihrer Heiligkeit, und ohne diese wäre die geistige Ähnlichkeit mit Christus und den Engeln, die auch während ihres irdischen Lebens angenommen werden muß, gar zu dürftig“ (Scheeben, Handb. d. kath. Dogmatik, dritter Band S. 523).

Maria war daher Mystikerin im vollsten und höchsten Sinn, sowohl was die Beschauung als auch die sog. Nebenerscheinungen des mystischen Lebens betrifft, und dabei tritt bei ihr das Außerordentliche mystischen Geschehens klar in die Erscheinung. Noch mehr, sie ist die Mystikerin schlechthin, deren Lebenslauf man als Ur- und Vorbild allen mystischen Erlebens betrachten kann. Kein Wunder deshalb, daß zwischen Maria und den mystischen Seelen ein besonders inniges und vertrautes Verhältnis obwaltet.

## Maria

### *im Leben und Schrifttum der Mystiker.*

Wenn wir hier auf Einzelheiten eingehen, dann kann es sich bei der überreichen Fülle des Stoffes nicht um eine auch nur annähernde Vollständigkeit handeln; wir bieten deshalb nur einige Beispiele im Anschluß an die zeitliche Abfolge der Überlieferung, die auch die Entwicklung mystischer Lehre und mystischen Lebens einigermaßen erkennen läßt. Die Beurteilung so mancher Äußerungen und Berichte müssen wir den Lesern überlassen.

Schon gleich Dionysius der „Areopagite“, der angebliche Bannerträger der Mystik, begegnet uns in einer Verbindung mit Maria. In seiner Schrift „Von den göttlichen Namen“ wird erzählt, beim Tode Mariens seien er, Hierotheus, viele heilige Brüder, der Bruder des Herrn Jakobus und Petrus, die höchste und älteste Spitze der Gottesgelehrten zugegen gewesen, um den Leib, der uns den Ursprung des Lebens gegeben und Gott empfangen hat, zu sehen. Damit ist ein Leitgedanke, das „ex Maria Virgine“, angestimmt, der durch alle Marienverehrung, besonders auch der Mystiker, weiterklingt. Der heilige Johannes Damascenus hat diese Geschichte in seiner zweiten Rede auf das „Hinscheiden Mariae“ erwähnt, wie überhaupt sein Augenmerk neben dogmatischen Fragen auf geschichtliche Vorgänge gerichtet war. In seiner zarten Andacht zu Maria sammelte er, was man außer den evangelischen Berichten über Marias Leben zu sagen wußte, über ihre Eltern, ihre Darstellung im Tempel und namentlich ihre Aufnahme in den Himmel nach der jerusalemischen Überlieferung. Gerade auf diese legendären Berichte stoßen wir wiederholt bei den Mystikerinnen. —

Die ersten eingehenden Abhandlungen über Mystik verdanken wir den Augustiner-Chorherren von St. Viktor bei Paris. Diese waren bei ihrer auf hohe Geistigkeit gerichteten Neigung, wie alle Mystiker, zugleich innige Verehrer Mariens. Hugo von St. Viktor, ein Sproß aus dem sächsischen Rittergeschlechte derer von Blankenburg, verfaßte neben seinen mystischen Traktaten auch mehrere Schriften über Maria. Unter anderem sind von ihm Lobpreisungen Marias und Predigten über ihre Geheimnisse überliefert. In einer Predigt über Marias Aufnahme in den Himmel ruft er aus: „O Wunder; er (Christus) ist der Sohn der Mutter und der Bräutigam der Jungfrau, der Urheber der Unversehrtheit und das Erzeugnis der Fruchtbarkeit. Er lobt die Geliebte, empfiehlt die Herrliche, läßt ein die Freundin.“ — Wie Hugo war auch Richard von St. Viktor ein inniger Marienverehrer. In seiner Erklärung des Hohenliedes deutet er die beiden Brüste der Braut auf ihre doppelte Liebe, indem sie den Schuldigen Verzeihung, den Gerechten Gnade erlangt. „Zu dir also, Mutter der Barmherzigkeit, Mutter der Elenden, rufen die verbannten Kinder Evas, ruft unser Elend selbst empor!“ Zur Stelle: „Tota pulchra es“ bemerkt er: Die selige Jungfrau Maria war ganz schön, weil

sie im Mutterleib geheiligt wurde. Aus dem Mutterleib hervorgegangen, hat sie nie, weder eine schwere, noch läßliche Sünde begangen. Vor der Empfängnis des Gottessohnes war sie durch die Gnade von der Sünde bewahrt, nach derselben aber wurde sie durch die Kraft des Allerhöchsten so befestigt, umschattet und gestärkt, daß sie überhaupt keine Sünde mehr begehen konnte.“ — Sie wird mit der Ceder auf dem Libanon verglichen. Der Libanon ist Christus, Maria die Ceder und so weist Richard auf das unerhörte Wunder hin: „Die Ceder hat gleichsam den Libanon hervorgebracht und der Berg ging aus dem Baum hervor.“ — Er nennt Maria „Mittlerin“ und erklärt: „Maria ist Muttergottes geworden wegen der Barmherzigkeit.“ — Auch der berühmte Liederdichter Adam von St. Viktor verehrte Maria in besonderer Weise und nennt sie in einem der vielen Lieder auf ihre Größe „Mittlerin der Menschen“.

Ein Zeitgenosse der Viktorianer war Bernard, Abt von Clairvaux. Durch seine Ansprachen über das Hohelied, in denen er die einzelne Seele als die Braut Christi vorführte, fachte er das Feuer mystischer Frömmigkeit mächtig an. Aber noch nachhaltender war sein Einfluß auf die Verehrung Marias, worauf Pourrat in seinem Werk *La spiritualité chrétienne* (II 76 ff) nachdrücklich hingewiesen hat. Wohl keiner hat so viel zur Verehrung Marias im Mittelalter beigetragen wie er, den man mit Recht den „Ritter Mariens“ oder auch den „Spielfmann Mariens“ genannt hat. Er hat den schönen Namen „Unsere Frau“ volkstümlich gemacht. Eine seiner ersten Schriften war dem Lobpreis der Jungfrau Mutter gewidmet, an den vier damals gebräuchlichen Marienfesten erging er sich in begeisterter Rede über ihre Vorrechte und Tugenden und in dem berühmten Brief an die Kanoniker von Lyon, denen er einen Vorwurf machte wegen vorzeitiger Feier der unbefleckten Empfängnis, faßte er im übrigen alles zusammen, was er sonst Erhebendes über Maria zu sagen wußte. Vor allem aber vertritt er in seinen Reden die Lehre von der Mittlerschaft Marias mit allem Nachdruck und entwickelt sie. Er wird nicht müde, zum Vertrauen auf Maria aufzufordern. Maria ist die Mittlerin zwischen Jesus und uns, zwischen dem Erlöser und seiner Kirche. Maria hat das Reich der Güte, Milde und Barmherzigkeit. Sie ist als Bürgin für Eva eingetreten, die Tochter tritt ein für die Mutter und nimmt die Schmach der Mutter weg. Sie ist auf alle Weise unsere Fürsprecherin, die Ausspenderin aller Gnaden, der Kanal, durch den die göttlichen Gewässer zu uns kommen, das überfließende Behältnis himmlischer Gnade. „Gott wollte, daß wir nichts haben, was nicht durch Marias Hände ging.“ Deshalb nennt er sie „die Mutter der Barmherzigkeit“ und mahnt uns, in Schwierigkeiten sollen wir unsere Augen zu ihr erheben, hinauf zum Meeresstern: „Blick auf zum Sterne, rufe Maria an!“, und er selbst ruft in seiner zweiten Adventspredigt flehend zu ihr: „O, unsere Herrin, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin! Versöhn uns mit deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stell uns vor deinem Sohne!“ eine Bitte, die durch die

Jahrhunderte weiterklingt. Er nennt Maria das göttliche *negotium omnium saeculorum*, mit dem sich Gott in allen Zeitaltern beschäftigt hat, um ihren Eintritt in die Welt vorzubereiten.

Als Bernard, das Kreuz predigend, die Rheinlande durchzog, richtete er einen Brief an die nur sieben Jahre jüngere Nonne Hildegard von Bingen, von deren Gesichtern er gehört hatte, und sie machte ihm in ihrer Antwort Mitteilungen über ihre seherische Gabe, mit der sie schon von Kindheitstagen an ausgestattet war. Durch die Offenbarungen, die sie im Laufe des Lebens erhielt, und die sie namentlich in ihrem Hauptwerk *Scivias*, d. h. „Wisse die Wege“, niedergelegt hat, wurde sie die große Seherin des Mittelalters. In diesem ersten Meisterwerk der deutschen Mystik behandelt sie in sechsundzwanzig Visionen die Großtaten Gottes, die Sakramente, die Kirche und den Ordensstand. Mit besonderer Wärme wird dabei der seligsten Jungfrau gedacht, Maria heißt die Morgenröte, weil sie das lichtstrahlende Blut des Erlösers in ihrem Schoße barg. Maria ist vor allem die wahre Mutter Gottes, die immerwährende Jungfrau, die „zweite Frau“, die neue Eva, die durch ihre glühende Gottesliebe, durch ihre Demut und Tugendfülle, den Sohn Gottes herniederzog. Bei der heiligen Messe schaut Hildegard das gesamte Leben des Herrn von seiner Geburt im Schoße der heiligen Jungfrau an (ex Maria) gleichsam in einem Spiegel und Maria ist ihr Vorbild der heiligen Kirche als jungfräuliche Mutter. Hildegard dichtete und vertonte auch Lieder. In einem Responsorium ruft sie Maria an als „Meeresstern“. Sie singt ihr Lob in dem Hymnus „Ave generosa“ und in der feierlichen Sequenz „O virga ac diadema“, ihrem Lieblingslied, in dem sie ihre ganze Liebe und Verehrung zu Maria ausströmte und das sie oft mit strahlendem Antlitz sang, während sie durch die Gänge des Klosters wandelte. Wir teilen einige Gedanken dieses Gesanges nach der metrischen Wiedergabe von May (die heilige Hildegard von Bingen 1911) mit: „O Reis im Strahlendiadem / Im Königspurpur hochgeehrt, / du blühst in deiner stillen Klause / Mit Schild und Brünne wohlbewehrt. — Aus Adams Lenden wuchs die Sünde / Der Menschheit Not, der Menschheit Nacht. / Du hast mit deinem holden Kinde / der kranken Welt das Heil gebracht. — Sei mir begrüßt auf allen Wegen, / du Wunderblume wonnesam, / Nicht Morgenwind, nicht Tau, nicht Regen, / nein Gottes Kraft nährt deinen Stamm.“ — usw. In der letzten Strophe nennt Hildegard die seligste Jungfrau *salvatrix*. Sie ist ihr auch die Mutter der Barmherzigkeit.

In dem nur wenige Stunden von Bingen entfernten Schönau bei Oberwesel lebte Hildegards Freundin Elisabeth von Schönau, gleichfalls mit der Gabe der Schauung ausgestattet. Ihre Schauungen, die sie im Zustand der Entzückungen empfing, hat ihr Bruder Eckbert, Abt von Schönau, im „Buche der Wege Gottes“ niedergeschrieben. Die Mutter Gottes, die sie innig verehrte, erschien ihr besonders an Samstagen, herrlich als Himmelskönigin, umgeben von einer Schar Engel und geleitet von

Jungfrauen mit brennenden Lampen, eine strahlende Krone auf dem Haupte, und tröstete sie in ihren Schwierigkeiten und wehen Stimmungen, erklärte ihr die Bedeutung ihrer Leiden und gab ihr die Versicherung eines heiligen Todes. — Elisabeth beschäftigte sich ganz besonders mit der Frage der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel und erhält die Versicherung hiervon in einer zweimaligen Offenbarung. In einer Schrift sucht sie diese Lehre zu verbreiten und fühlt sich glücklich im Bewußtsein, auf diese Weise Marias Ruhm zu vermehren.

Es kam dann die gnadengesegnete Zeit, da Gottes Troubadur, der hl. Franziskus, das Land durchzog mit einem Herzen voll glühender Jesusliebe und inniger Liebe und Verehrung zur „heiligsten Königin“, „der Gottesgebälerin, die uns den Herrn der Majestät zum Bruder gemacht“. Ihr stellte er das verwahrloste Kirchlein „Maria von den Engeln“ wieder her und dort wollte er wohnen, dort sterben. Damals sang St. Antonius in seiner Baumgrotte seinen Lieblingshymnus „O gloriosa Domina“ zum Himmel hinauf, den er sterbend zum letztenmal anstimmte, und der große Kirchenlehrer St. Bonaventura schrieb zu Ehren der himmlischen „Kaiserin“ liebedurchglühte Lobeserhebungen. Ihnen reihte sich in deutschen Landen der hervorragende Mystiker David von Augsburg an, der so hingerissen war von der Bewunderung der Tugendgröße Mariens, daß er den Ausspruch wagte: „Unsere Frau, die reine Magd Gottes, die heilige Maria, mag sie auch übergroße Ehre im Himmel haben von der hohen Würde, daß sie des Königs Mutter ist und die Frau alles himmlischen Heeres, wie das billig ist, so hat sie doch tausendmal größere Ehre und völliger Wonne bei Gott wegen ihrer lauterer Tugend und ihres reinsten Leben; denn dadurch ward sie dessen würdig, daß Gott sie zu einer Mutter erwählte aus aller Welt.“ („Die vier Fittiche geistlicher Betrachtung“).

Die Zeiten haben sich unterdessen geändert. Der Blick der Frommen ist nach Innen gerichtet und damit ist auch für die Mystik ein neuer Zeitabschnitt gekommen. Allen voran begegnen wir hier den drei großen Mystikerinnen im Zisterzienserinnenkloster Helfta bei Eisleben. Die älteste von ihnen, Mechthild von Magdeburg, die „Orgelkönigin“, ist Denkerin und Dichterin zugleich. Mit zwölf Jahren fühlt sie sich mystisch begnadet, zieht sich früh in ein Beginnenhaus in Magdeburg zurück und sucht später Zuflucht im Kloster Helfta, wo sie ihre letzten zwölf Lebensjahre zubringt. Was sie in gnadenvollen Heimsuchungen erlebte, ist später unter dem Titel „Fließendes Licht der Gottheit“ gesammelt worden. Innige Gottesminne und glühende Jesusliebe erfüllte sie. Gleich einem Dante schaut sie in die Herrlichkeit des Himmels, in die Furchtbarkeit der Hölle und in die schmerzliche Läuterung des Fegfeuers. Sie schaut hinein in den Rat der Dreifaltigkeit bei der Welterschöpfung und Erlösung, da kommt sie auch auf Maria. „In großer Finsternis schrie die Seele viele Jahre nach ihrem Lieb mit elender Stimme

Da erhob sich abermals ein hoher Rat in der heiligen Dreieinigkeit.. Die heiligen Personen beschlossen herniederzusteigen — die Propheten riefen laut und luden unsern Herrn eifrig hernieder. Diese Jungfrau aber zog unsern Herrn hernieder mit der süßen Stimme ihrer Seele. — Und die heiligen Personen stiegen hernieder mit großen Freuden in das Templum Salomonis. Da wollte der allmächtige Gott neun Monate zur Herberge sein.“ Mit ungemeiner Innigkeit, wundervoller Feinheit und Zartheit spricht die dichterische Mystikerin von diesem Geheimnis. „Als Maria ihr schönes Kind sah, da neigte sie ihr Haupt zu seinem Antlitz und sprach: Sei mir willkommen mein unschuldiges Kind und mein gewaltiger Herr, dem alle Dinge eigen sind.“ Die Kindheitsgeschichte Jesu malt sie Bild für Bild mit sichtlichem Wohlbehagen aus und stellt so Mutter und Kind als Vorbild hin, auf das so viele mittelalterliche Nonnen ihre sehnstüchtigen Blicke gerichtet halten.

Mechthild von Hackeborn, „Gottes Nachtigall“, die Sangesmeisterin von Helfta, zählte etwa dreißig Jahre, als ihre Namensgefährtin im dortigen Kloster ihre Zuflucht fand. Von ihrem siebten Lebensjahr war sie mit dem Kloster verbunden, war von Kindheit auf von Gott besonders begnadet und gelangte zur innigsten Vereinigung mit Gott, in der sie all ihr Glück fand. Neben der bildlosen Beschauung hatte sie viele Schauungen in Bildern; von denen sich zahlreiche auf Maria bezogen, auf ihre Größe und ihre Stellung zu uns. Es war Mechthilds großes Anliegen, Maria mit wahrer Andacht zu verehren. Einst bat sie den Herrn, „daß er ihr fürder verleihen wolle, seinen Mutter treulich zu dienen, mit eifrigem Fleiß und steter Andacht, doch so, daß sie daraus keine Verhinderung der Liebe und Vereinigung mit ihm empfände. Zur Stunde sah sie den Herrn Jesus mit der königlichen Mutter in einem hohen Saale sitzen und hörte ihn zur Mutter sprechen: Steh auf und bereite dieser eine Stätte nach ihrem Verlangen, um sie fester an mich zu schließen... da hob die seligste Jungfrau diese Seele in ihre Arme und gesellte sie zur Umfassung ihres Geliebten. Der Herr nahm sie mit wunderbarlicher Freundschaft auf, legte ihren Mund an sein Herz und sprach: „Hier wirst du schöpfen, was du wahrhaft meiner Mutter tun sollst.“

Gertrud die Große oder auch Heilige, wie man sie genannt hat, ist die Jüngste des mystischen Dreigestirns zu Helfta. Sie wurde als fünfjähriges Kind im Kloster aufgenommen, als Gertrud von Hackeborn, Mechthilds Schwester, Äbtissin war. Zunächst zeigte sie großen Lerneifer in den sogenannten freien Künsten, bis sie in ihrem fünfundzwanzigsten Lebensjahre durch eine Erscheinung Christi zu Höherem gemahnt wurde. Von da an geht es mit ihr im Fluge aufwärts bis zur innigsten Vereinigung mit Gott. Besonders feurig wird ihre Liebe zu Jesus und seinem liebeglühenden Herzen und damit auch zu Maria, der Mutter des Herrn. Anfänglich ist sie unklar darüber, wie sich die übermächtige Gottes- und Christusliebe ohne Beeinträchtigung mit einer inständigen

Verehrung Mariens vereinigen läßt, wird aber von Jesus darüber beruhigt, ja von ihm aufgefordert, Maria durch sein Herz zu loben. Mit hoher Auffassung von Marias unvergleichlicher Würde verband Gertrud eine ungewöhnliche Vertraulichkeit im Verkehr mit ihr. Wiederholt erhält sie von ihr das göttliche Kind zu tragen und zu Herzen. Voll Hoffnung und Vertrauen blickt Gertrud zu Maria auf, wobei das Bild vom Schutzmantel auftaucht, und als sie einst am Feste Mariä Geburt mit den Worten: „O du unsere Beschützerin!“ Maria um ihre Hilfe anrief, schien die hehre Mutter sich zu ihr zu neigen. Bei den Worten ferner: „Wende deine barmherzigen Augen uns zu!“ berührte die seligste Jungfrau huldreich das Kinn ihres Sohnes und neigte ihn gegen die Erde zu uns mit den Worten: „Das sind meine barmherzigen Augen, die ich allen, die mich anrufen, zuwenden kann.“

Während zu Helfta die beiden Mechthilden und Gertrud in innig vertrautem Verkehr zu immer engerer Verbindung mit Gott gezogen wurden, mußten sich in Italien zwei Frauen in schweren Kämpfen aus einem irigen Leben zu Gott zurückfinden, um aber dann von der Macht der Gnade erfaßt, zu höchsten Höhen der Gottvereinigung erhoben zu werden: Margareta von Cortona und Angela von Foligno. Beide standen unter der Leitung Minderer Brüder, und der Einschlag franziskanischer Frömmigkeit zeigte sich in ihrer Andacht zum Leiden Jesu und zur Mutter der Schmerzen. So flehte Margareta innig den Herrn an, er möge sie den Schmerz empfinden lassen, den seine Mutter unter dem Kreuz gefühlt habe und erhielt so eines Tages die Gnade, im Geiste gekreuzigt zu werden. Und Angela, die zu den bedeutendsten Gestalten katholischer Mystik gehört, fand die Schmerzensmutter und den Apostel Johannes am Fuße des Kreuzes. „Ich fragte sie, so erzählt Angela, nach dem Schmerze, den sie während des Leidens Christi selber erlitten, und ich bat sie, mir die Gnade zu erlangen, daß ich immer Christi Leiden in meiner Seele empfinden möchte, oder zum mindesten das Leid, das die beiden am Fuße des Kreuzes empfanden, und diese Gnade wurde mir gewährt.“

Mit der Verbreitung und Entwicklung des Predigerordens in Deutschland kam es daselbst zu einem Hochstand der Mystik, sowohl was die Lehre, also auch die Übung im Leben betraf. Die Namen Eckehart, Tauler, Suso sind für immer mit dieser Blütezeit verbunden. Auch hier treffen wir allenthalben auf eine innige Verehrung Mariens. Albert der Große gab dieser Verehrung in einer Reihe von Schriften Ausdruck, sodaß er unter den Theologen der Frühscholastik auf dem Gebiet der Mariologie wohl am meisten geschrieben hat. In seinem berühmten „Mariale“ führt er unter anderem aus: Der eigentlichste Name Marias lautet „Königin der Barmherzigkeit“, der paßt besser für sie als der Titel Kaiserin. Sie wird Mutter der Barmherzigkeit genannt, aber besser ist die Bezeichnung „Königin der Barmherzigkeit, denn in der Barmherzigkeit

liegen Macht und Weisheit“ (Frag. 162). Die Lehre von der allgemeinen Gnadenvermittlung der Gottesmutter hat er klarer und bestimmter vertreten, als alle Theologen vor ihm. Durch seinen Kommentar über die Werke des sogenannten Dionysius Areopagita hat er auf dessen eigentümliche Auffassung der Mystik aufmerksam gemacht, und Meister Eckehart hat diese Gedanken vor andern aufgegriffen und in seiner hinreißenden Sprachgewalt in weitere Kreise gebracht. Bei seiner abschließlichen Hinwendung zur Einheitsmystik tritt ihm alles andere völlig in den Hintergrund. Trotzdem leuchtet uns aus seinen Reden und Abhandlungen eine aufrichtige und tiefe Marienverehrung entgegen, nur daß er gerade jene Gedanken hervorhebt, die mit seiner ganzen Richtung in Einklang stehen. So betont er wiederholt den schon von Kirchenvätern ausgesprochenen Gedanken, daß Gott in unserer Frau zuerst geistlich geboren wurde, ehe er leiblich von ihr geboren ward, und daß dies Gott „lustlicher“ war, ja er versichert: „Hätte Maria Gott nicht zuerst geistlich geboren, er wäre nie von ihr leiblich geboren worden.“ Von ihren Tugenden werden hervorgehoben ihre Demut, die Hingabe ihres Willens an Gott, der innere Herzensfriede, ihre Vereinigung mit Gott und ihre Leidensstärke. Die in Aufbau und Ausführung groß angelegte Predigt „Von des Engels Botschaft“ (Pfeiffer 106 Pr.) schließt mit den Worten: „Alles Gute, das uns das väterliche Herz gegeben hat, das ist alles durch ihre Hände und aus ihrem jungfräulichen Schoß gekommen; denn (durch die Botschaft des Engels) hat sie heute mit dem Ave empfangen Jesus Christus, unsern Herrn, der mit Gott dem Vater und dem Heiligen Geiste herrscht und lebt ewiglich. Amen.“

Tauler trägt in seinen Predigten die gleichen Hauptgedanken vor wie Eckehart; nur sind sie gemäßigter und mehr auf das tätige Leben gerichtet. Seine Weihnachtspredigt gibt ihm Gelegenheit, ein Glanzbild von Marias Tugenden zu entwerfen. In einer andern Predigt handelt er von der Ruhe der Seele, in der er die Bemerkung macht: „Kinder, niemand soll in diesem Leben mit Übungen so hoch fliegen, er soll stets eine Weile daran wenden, dieser liebevollen Frau ein besonders wonniges Lob und wonnigen Dank zu bieten und sie liebevoll zu bitten, daß sie uns führe und helfe und ziehe zu ihrem geliebten Kinde. Kinder, ihre Würdigkeit geht über alle Weisen und Maße.“ Maria ist zugleich Vorbild für uns und Helferin. „In ihr ist wiedergebracht, was im Paradiese verloren war, das edle Bild, das der Vater nach sich gebildet hatte, auf daß sie nun zusammen mit dem Vater eine Wiedergebälerin sei, all seine Glieder wieder in den Ursprung zu gebären, und aus grundloser Barmherzigkeit wollte Gott uns durch sie, soweit es an uns läge, aus dem ewigen Abgrund, in den wir gefallen waren, wieder aufhelfen.“

Heinrich Seuse, der eigentliche Minnesänger Marias, verstand es, die zartesten und höchsten Töne zum Lobe Mariens, „der reinen, zarten, würdigen Kreatur ob allen lauterer Kreaturen“, anzuschlagen. Im sech-



zehnten Kapitel seines Buches von der ewigen Weisheit nennt er sie so und ruft sie unter anderem an als Mutter aller Erbärmde, als auserwählte Königin vom Himmelreich, als des Glanzes der ewigen Sonne wiederglänzender Spiegel, den verborgenen Hort der grundlosen göttlichen Barmherzigkeit, das wonnigliche Paradies aller Wollust Gottes, Gottes auserwähltes Herzenstraub, den schönen Thron der ewigen Weisheit, eine Mutter aller Gnaden, die mittellose Mittlerin aller Sünder usw. Es folgen dann drei Kapitel von ihrem „unsäglichem Herzeleid“. Maria schildert es ihrem Diener selbst: „Ich war des Herzens beraubt, meine Stimme war mir entgangen, ich hatte meine Kraft zumal verloren... Und von rechtem überwundenem Herzeleid sank ich nieder unter dem Kreuze, ich weiß nicht, wie oft. Und so ich wieder zu mir selber kam und mir anders nicht mochte werden, so küßte ich das Blut, das von seinen Wunden darniederfloß, so daß meine erbleichten Wangen und mein Mund gar blutfarbig wurden.“ — Wie er sich so ganz in Marias Größe und Herrlichkeit und in ihr bitteres Leid versenkte, so stellte er auch sein ganzes Leben in den Dienst seiner „auserwählten Königin“. Beim Ruf des Wächters grüßte er den aufbrechenden lichten Morgenstern und beim abendlichen Salve Regina führte er die trauernde Mutter heim, vom Grabe weg. Und so trug er sein treues Gedenken auch hin durch das Kirchen- und Sonnenjahr. Überaus lieblich schildert er, wie er Lichtmeß beging, und er erzählt uns, wie er im Frühling die ersten Blumen seinem „geistlichen Lieb, der zarten, geblühten, rosigen Magd, der Mutter Gottes“ zu bringen pflegte. Und immer wieder bleibt ihm Maria die Mutter der Barmherzigkeit und die Zuflucht der Sünder, deren Herrlichkeit im Himmel er einstmals in einer strahlenden Vision schauen durfte. Das ist das große Minnelied, das aus Susos minniglichem Herzen zur Mutter der Erbärmde und auserwählten Königin des Himmels emporklang.

Namentlich waren es Frauenklöster des Predigerordens, die in deutschen Landen weite Verbreitung fanden. Da regte sich frühzeitig tiefinnerliches Leben, das von den Predigerbrüdern gefördert wurde, und es war alsbald keine unerhörte Seltenheit mehr, wenn eine von diesen gottinnigen Seelen sich in besonderer Weise von der Gnade Gottes berührt fühlte. Man zeichnete solche erhebenden Erlebnisse auf und so kam man dazu, förmliche Chroniken davon anzulegen. Acht solcher Chroniken sind uns erhalten, in denen uns über dreihundert mystisch begnadete Nonnen bekannt werden. Bei einigen ganz tief veranlagten treffen wir auf Beschauungs- oder Einigungsmystik, in den weitaus meisten Fällen handelt es sich um Schauungs- oder Visionsmystik. Daß Maria dabei eine stets wiederkehrende Rolle spielt, ist bei der Naturanlage der Frauen von vornherein zu erwarten.

Vor allem ist es das Bild der Mutter mit dem Kind, das häufig wiederkehrt; daneben ist es zuweilen die Schmerzensmutter unter dem Kreuze, die sich in ihrem übergroßen Leid einer teilnehmenden Schwester vorstellt;

aber auch Strahlen ihrer Herrlichkeit senkt die Glorreiche in die Seele einiger ihrer Verehrerinnen. Ein großer Herzenswunsch dieser von der Welt abgeschiedenen und durch härteste Kasteiungen abgetöteten Nonnen war es, mit Maria und durch sie mit ihrem göttlichen Kind in engere Verbindung zu kommen, ein Wunsch, der öfter in wonniger Weise erfüllt, manchmal aber auch abgeschlagen wurde. Zu Anna Ramsway im Kloster Katharinental bei Diessenhofen, die einst wegen ihrer großen Gnadenerlebnisse drei Fragen an Meister Eckehart stellte, kam einst Schwester Cäcilie von Winterthur an ihr Bett und sah ein Kindlein in ihren Armen liegen, das sie herzte. Die Schwester bat sie, sie möchte das Kindlein auch ihr in den Arm geben. Anna fragte sie: „Will es denn auch zu dir?“ Indessen sehen sie eine gar minnigliche, leutselige, schöne Frau vor dem Bett sitzen. Diese forderte das Kindlein und verschwand. — Oft ist Maria den Schwestern Helferin und Trost im Gebet, und auch bei der Arbeit bleiben die Schwestern in inniger Verbindung mit Maria. Adelheid von St. Gallen, ebenfalls im Kloster Katharinental, wurde einstmals sehr krank und da fiel es ihr schwer aufs Herz, daß die Schwestern, denen sie in Siechtagen so getreulich gedient hatte, ihr in ihrer Krankheit nicht so getreulich taten, als sie ihnen getan hatte. Da redete unsere Frau mit ihr und sprach: „Alles was du den Schwestern getan hast, hast du für mein Kind und mich getan; weshalb begehrt du denn wieder Dienst von ihnen?“

Über einzelne mystisch begnadete Nonnen haben wir ausführliche Lebensbeschreibungen, so über Adelheid Langmann und Christina Ebner, beide im Kloster Engeltal bei Nürnberg; ebenso über Margareta Ebner, mit der vorherigen nur namensverwandt, im Kloster Medingen unweit Lauingen, die im Ruf der Heiligkeit starb und als Selige verehrt wird. Sie war eine aufs innigste mit Gott verbundene Seele von wunderbarer Reinheit und Einfachheit, einer geradezu leidenschaftlichen Wahrheitsliebe und begabt mit einem nicht häufig anzutreffenden klaren Blick zur Selbstbeobachtung. Eines Tages trug sie ein großes Anliegen ihres Herzens unserer lieben Frau vor, sie möge ihr helfen, daß sie inne werde der Freude, die sie mit dem göttlichen Kinde hatte. Diese Bitte erklärt uns die ganz besondere Hinneigung zur Kindheit des Herrn, die Margareta hatte, und wie sie sich äußerte. Sie besaß das geschnitzte Bild eines Jesusknaben in der Wiege. Eines Nachts nun sah sie, wie das Kind in der Wiege fröhlich spielte und sich auf das lebhafteste gebärdete. Da sagte sie zu ihm: „Warum bist du nicht eingezogen und läßt mich nicht schlafen? Ich habe dich doch gut gebettet.“ Darauf gab ihr das Kind zur Antwort: „Ich will dich nicht schlafen lassen, du mußt mich zu dir nehmen!“ Da nahm sie es voll Freude aus der Wiege und stellte es auf ihren Schoß. Es war ein gar liebliches Kind und Margareta sprach zu ihm: „Küsse mich, dann will ich es gehen lassen, daß du meine Ruhe gestört hast. Da fiel es um mich mit seinen Armen und

halste mich und küßte mich.“ Ein Bericht von wunderbarer Einfalt und Natürlichkeit! — Eine innige Bitte an Maria fügte sie ihrem „Paternoster“ bei: „Maria, Gottesmutter, deine Reinheit und deine reine Geburt möge uns reinigen: deine mütterliche Hilfe uns mit der Hilfe aller deiner Heiligen und aller deiner Engel den Brunnen deiner Barmherzigkeit erschließen, aus dem keinem Menschen je versagt war zu schöpfen.“